



Von der Kunst der Antike inspiriert: Die Bauten des Architekten Leo von Klenze sehen oft wie klassische Tempel aus. Eindrucksvoll, erhaben und von schlichter Größe sind etwa die Walhalla in der Nähe von Regensburg (Bild oben links), die kleine Monopteros-Kuppel im Englischen Garten (links), die Ruhmeshalle in München (Mitte), das Reduit Tilly in Ingolstadt (oben rechts) und die Befreiungshalle in Kelheim (rechts). Fotos: Hauser, dpa

Architekt der klassischen Schönheit

Von Annette Krauß

München (DK) Ein winziges Architekturdetail erfreut an warmen Tagen Einheimische und Fremde gleichermaßen: die steinerne Sitzbank entlang der Fassade des „Königsbaus“ an der Münchner Residenz. Hier sonnt sich das Volk, als säße es vor der eigenen Haustür. Gebaut hat diese „Sonnenbank“ vor dem Königsschloss Leo von Klenze. Der Architekt, der heute vor 150 Jahren starb, hat aus dem engen, verwinkelten München mit seinen Dörfern vor den Stadttoren eine prächtige Residenzstadt gemacht, deren klassizistischer Glanz bis nach Sankt Petersburg ausstrahlte. Und auch Ingolstadt hat von der Kunst Klenzes profitiert.

Wer war dieser Mann, der am 28. Februar 1784 in Buchladen bei Schladen, im Fürstbistum Hildesheim, als Sohn eines Justizbeamten zur Welt kam? Seine Lebenserinnerungen hat er geschönt, um zu verbergen, dass er sich nach drei Jahren Bauakademie in Berlin autodidaktisch weitergebildet hat. Entsprechend problematisch war sein Berufsstart als Hofarchitekt in Kassel: Die Marställe und das Theater litten unter Baufehlern, weil ihm die praktische Erfahrung fehlte. Zeitgenossen beschreiben Klenze als kühl, beherrscht und wortgewandt, aber auch als ehrgeizig und berechnend.

Entscheidend für seine Karriere war, dass er im August 1815 in Paris das Vertrauen des jungen bayerischen Kronprinzen Ludwig gewann. Dieser machte ihn 1816 zum Hofbaumeister mit 2400 Gulden Jahresgehalt und schon 1818 zum Hofbauintendanten. Als solcher nahm er auch Privataufträge an und versuchte Konkurrenten auszusteichen, die sich um die Gunst des Königs bewarben. Mit großem Geschick erreichte er, dass seine Familie schließlich sogar in den erblichen Adelsstand erhoben wurde. Im Alter

von 68 Jahren soll er ein Jahresgehalt von 550 000 Gulden bezogen haben und war nach heutigen Maßstäben mehrfacher Millionär.

Von Anfang an verband den bürgerlichen Baumeister und den kunstsinnigen Thronfolger die Liebe zur Kunst Italiens und Griechenlands. Der Kronprinz nahm Klenze in seine Reisegesellschaft auf, als er 1817/18 und 1823/24 Italien erkundete. Heiter und gesellig muss es unterwegs zugegangen sein – so malte Franz Ludwig Catel den Kronprinzen, der beim Wirt nach Wein nachfragt für die Künstlerrunde an einem römischen Wirtshaus – das Bild hängt in der Neuen Pinakothek. Zugleich wurden auf diesen Reisen konkrete Projekte angedacht. Als Ludwig 1823 die Christmette in der Cappella Palatina erlebt, der normannischen Palastkirche in Palermo mit ihren prächtigen Goldmosaiken, da ruft er aus: „Solch eine Schlosskapelle will ich haben.“

Der Kronprinz wünschte, er forderte als König – und Klenze baute. Erst unter Ludwig I. wird München zu einer Residenzstadt europäischen Ranges. Denn Klenze stellt die Bauten nicht isoliert in die Gegend, sondern plant Plätze, Verbindungswege, Sichtachsen für die Stadt. Das „Schwabinger Tor“ und die dortige Bebauung werden abgerissen, es entsteht der Odeonsplatz mit dem Tor zum Hofgarten und einem „Bazar-Gebäude“, in dem bis heute edle Boutiquen und ein Café die Gäste anlocken; gegenüber entstehen großzügige Paläste rund um das Denkmal des Königs und ein Konzertsaal, das „Odeon“. Wieder zeigt sich im Detail der Pferdefuß: Das Palais Leuchtenberg (heutiges Finanzministerium) erhält zwar den ersten geruchlosen Abtritt Münchens, eine Neuheit aus Paris – aber im gegenüberliegenden Konzerthaus, dem „Odeon“, vergisst Klenze neben

Leo von Klenze baute in Ingolstadt, Sankt Petersburg und Kassel. Aber kein Stadtbild prägte er so entscheidend wie das von München. Der Architekt starb heute vor 150 Jahren.



der Kutscheneinfahrt den Fußgängereingang, für den nachträglich wieder Mauern geöffnet werden müssen.

Klenzes Stärke ist die Vision der großen Fassaden, Plätze und Straßenzüge. Er selbst residiert am Wittelsbacherplatz, einem italienisch anmutenden Saalplatz an der Brienerstraße – heute ist das Palais das Verwaltungsgebäude von Siemens. Für die Gestaltung der Ludwigstraße als Via triumphalis kauft Klenze Schlüsselgrundstücke auf, um sie hernach privaten Bauherren wieder zu verkaufen – der geschickte Geschäftsmann arbeitet mit allen Mitteln, um den Willen des Königs zu erfüllen.

Der Glaube an die Schönheit und ihre Wirkung auf den Geist des Menschen bestimmt die Projekte, die Ludwig I. durch seinen Architekten verwirklichen lässt. Dazu gehören auch die Militäranlagen in Ingolstadt, für die Klenze zwischen 1828 und 1836 Entwürfe mit ästhetischem Anspruch fertigt, wie er selbst formuliert: „Bei Festungsbauten ist das Innere wie eine Stadt zu betrachten und wie in einer solchen muss man einige Schönheit dranzulegen versuchen.“ Es geht Klenze nie um bloße Dekoration, sondern immer um den Gesamteindruck. Auch wenn er in Ingolstadt mit Ingenieur-Offizieren zusammenarbeiten musste, ist seine Handschrift in der Klarheit der architektonischen Gestaltung unverkennbar. Er selbst urteilte damals: „Alle architektonischen Formen sind unmittelbar aus dem Zweck der Sache hergenommen und eigentliche Verzierungen sind nicht daran, außer einigen Medusen und Löwenköpfen.“

Zwar verloren das Reduit Tilly und der Turm Triva mit den tonnengewölbten Kasematten für die Kanonen bald ihre taktische Bedeutung, aber das gesamte Ensemble konnte umgewidmet werden – zunächst als Kasernengelände für die Pioniere, jetzt als Teil des Bayerischen Armeemuseums mit Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg und zur Polizeigeschichte. Daran wird deutlich, dass eine ästhetisch anspruchsvolle Architektur und eine konservative Bauweise durch die Jahrhunderte hindurch wertvoll bleiben, weil sie ihre Schönheit bewahrt und – so man sie pflegt und instand hält – in ihrer Nutzung variabel ist.

Als München nach dem Zweiten Weltkrieg als zerstörte Stadt darniederlag, da war zunächst die Frage offen, ob man die Ruinen abreißt und die Stadt völlig neu aufbaut oder ob man die Kirchen, Museen und Paläste rekonstruiert. Man ent-

schied sich für den „Münchner Weg“ und hat in den meisten Fällen die Gebäude so wieder aufgebaut, wie sie einst waren – zumindest die Fassaden. Dadurch ist jenes München wieder auferstanden, das Klenze unter Ludwig I. erschaffen hat, das klassizistische München, das sich an der Architektur der florentinischen Renaissance und des antiken Athen orientiert, ohne diese zu kopieren.

Wer heute auf dem Odeonsplatz einen Cappuccino trinkt, wer vor dem Königsbau die Sonne genießt, wer Glyptothek und Alte Pinakothek besucht oder auf dem Monopteros im Englischen Garten die Aussicht auf die Stadtsilhouette bewundert, der genießt an all diesen Orten die klassizistische Architektur Klenzes. Und er tut dies, obwohl dieser Architekt einst der meistgehasste Mann der Residenzstadt war. Ein Abgeordneter giftete 1831 gegen Klenze: „Glanz im Odeon, Glanz in der Pinakothek, überall Glanz und nichts als Glanz – die Glänze, meine Herren, erdrücken das Volk!“

Angesichts von schlechten Straßen, fehlenden Schulen, Krankenhäusern und Gefängnissen im Land erschienen die Bauprojekte überzogen und teuer, denn Klenze baute Plätze und Straßenfronten „wie es sie in den Großstädten Paris und Rom gab, ganz unbekümmert darum, dass es die Großstadt hinter diesen Kulissen auf irgendeine absehbare Zeit in München nicht geben würde“, so der Kunsthistoriker Norbert Huse. Den Wert dieser Architektur hat der oft so kritische Heinrich Heine erkannt: „Wenn wir die neuen Werke betrachten ... so ists, als würde uns eine schwere Perücke vom Haupte genommen und das Herz befreit von stählerner Fessel. Ich spreche hier von den heiteren Kunsttempeln und edleren Palästen, die in kühner Fülle hervorblühen aus dem Geist Klenzes, des großen Meisters.“

Geheimtreffen der „Südschiene“

Seit Grün-Rot in Stuttgart regiert, sind die Gemeinsamkeiten mit Bayern rar – Jetzt kooperieren Seehofer und Kretschmann bei der Energiewende

Von Til Huber

München (DK) Das Treffen war vertraulich und fand an der Landesgrenze Bayerns und Baden-Württembergs statt. In der Villa Eberhardt – ein Gästehaus der Universität Ulm – kam am vergangenen Donnerstag ein kleiner, aber hochrangiger Kreis zusammen. Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer war mit der bayerischen Energieministerin Ilse Aigner gekommen. Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann mit seinem Energieminister Franz Untersteller. Auch Fachbeamte saßen mit am Tisch. Es war mehr als eine Plauderrunde.

Zweieinhalb Stunden saßen die Ministerpräsidenten beieinander. Es ging um die Energiewende. Und offenbar gibt es bei dem eigentlich umstrittenen Thema durchaus Einigkeit zwischen dem CSU-Mann Seehofer und dem Grünen Kretschmann. Hinter den Kulissen läuft noch die Abstimmung. Aber bis Mitte der Woche wollen die beiden Fachminister ein gemeinsames Papier vorlegen. Die gemeinsamen Interessen Bayerns und Baden-Württembergs sind ganz offenbar so groß, dass sie Parteiinteressen überlagern.

In beiden Länder sind viele große Industrieunternehmen angesiedelt. Der Bedarf an günstiger und vor allem sicherer



Kooperation: Horst Seehofer und Winfried Kretschmann. Foto: dpa

Energieversorgung ist besonders hoch. Noch immer sind Bayern und Baden-Württemberg besonders stark vom Atomstrom abhängig. In beiden Bundesländern sind derzeit viele Unternehmen von den

Kosten für die Ökostromsubventionen – der EEG-Umlage – befreit. Sollte die Befreiung künftig wegfallen, wären wohl Arbeitsplätze gefährdet. Das treibt sowohl Seehofer als auch Kretschmann um. „Wenn es in der Energiepolitik einen nationalen Konsens gäbe, wäre das nicht schlecht“, sagt Seehofer.

Der Ministerpräsident hatte das Treffen beim kleinen Parteitag der CSU am Samstag publik gemacht. Kretschmann hat sich bisher noch nicht persönlich dazu geäußert. Sein Sprecher betont aber, es gebe „durchaus gemeinsame Interessen“. Dazu gehört wohl auch, dass Gaskraftwerke mit sogenannten Kapazitätsmärkten

rentabel gemacht werden sollen. Auch die weitere Förderung von Biogas, könnte Bestandteil des Papiers sein. Bundeskanzlerin Angela Merkel sei vorab von dem Treffen informiert gewesen, sagt Seehofer.

Was aus dem gemeinsamen Vorstoß am Ende wird, ist nicht abzusehen. Es ist auch ein Testfall, ob die früher oft zitierte „Südschiene“ auch unter den neuen politischen Mehrheiten noch schlagkräftig sein kann. Als in Baden-Württemberg noch die CDU regierte, waren gemeinsame Initiativen mit der CSU in Bayern gang und gäbe. Seitdem der Grüne Kretschmann in Stuttgart gemeinsam mit der SPD die Macht über-

nommen hat, liegt die „Südschiene“ auf Eis. Beim Länderfinanzausgleich etwa konnte man sich nicht einigen.

Neben den gemeinsamen Interessen Bayerns und Baden-Württembergs geht es für Seehofer aber offenbar noch um etwas anderes. Man wolle „bei den Grünen einen Fuß in die Tür kriegen“, heißt es in der CSU. Nach Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen und anderen Ländern sind die Grünen seit Kurzem auch in Hessen an der Regierung beteiligt. Im Bundesrat haben sie ein gewichtiges Wort mitzureden. Kretschmann, so hofft man in der CSU, könnte den Weg zu Kompromissen ebnen.